

**Oscar W. Gabriel / Volker Kunz / Sigrid Roßteutscher / Jan W. van Deth (2002): Sozialkapital und Demokratie. Zivilgesellschaftliche Ressourcen im Vergleich. Wien: WUV Univ.-Verl., 283 Seiten, 25 Euro, ISBN: 3-85114-571-2.**

Kein Zweifel: Mit seiner These vom "Bowling Alone", 1995 erstmals im Journal of Democracy aufgeworfen und im Sommer 2000 auch in Buchform präsentiert, hat der amerikanische Politikwissenschaftler Robert Putnam einen der einflussreichsten sozialwissenschaftlichen Beiträge der vergangenen Jahre vorgelegt. Ausgangspunkt Putnams Studien ist die Idee des Sozialkapitals: Damit eine demokratische Gesellschaft erfolgreich ökonomische, administrative und politische Kollektivziele erreichen kann, ist sie auf das Vorhandensein bestimmter gesellschaftlicher Bindekräfte, das Sozialkapital, angewiesen. Doch genau diese gesellschaftlichen Bindekräfte - so diagnostiziert es Putnam - unterliegen zumindest in den Vereinigten Staaten einem flächendeckenden Erosionsprozess, der schnurstracks zum Niedergang sozialer Tugenden führt. Damit hat sich Putnam in das Blickfeld der Sozialwissenschaftler, aber auch in das der Politiker und Feuilletonisten katapultiert, die durch seine Studien den Verfall gemeinschaftlicher Werte sowie den schleichenden Verlust bürgerschaftlichen Engagements bestätigt sehen und sich rhetorisch gegenseitig darin überbieten, wie diesen Tendenzen entgegenzuwirken sei. Wenngleich Putnam den Begriff Sozialkapital nicht erfunden hat und dieser auch bei anderen einflussreichen Sozialwissenschaftlern wie Pierre Bourdieu oder James Coleman Eingang gefunden hat, war es doch die These Putnams, die amerikanischer Gesellschaft verliere durch das kontinuierliche Ansteigen der "Einzelkegler" zunehmend die für eine funktionsfähige Demokratie notwendigen Netzwerkstrukturen, die das Konzept des Sozialkapitals zum Ausgangspunkt einer mittlerweile weit verästelten sozialwissenschaftlichen Debatte gemacht hat. Extrakt dieser Debatte ist die kaum noch zu überschauende Vielzahl von Veröffentlichungen, die Putnams Arbeiten auch auf die Zivilgesellschaften anderer Staaten zu übertragen und empirisch zu erhärten versuchen. Gekennzeichnet sind diese Beiträge durch eine theoretische Heterogenität, die sich in einer verwirrenden Begriffsverwendung niederschlägt, vor allem aber auch durch ihre empirische Unschärfe.

Die Autoren des vorliegenden Bandes haben sich nun das ambitionierte Ziel gesetzt, mit ihrem Beitrag "nicht in normative Diskurse einzutreten, sondern mit den - begrenzten - Mitteln der international vergleichenden empirischen Sozialforschung zu zeigen, wie es um das Konzept 'Sozialkapital' in modernen Demokratien bestellt ist." (S. 10) Darüber hinaus soll der Band die wesentlichen in der Literatur vertretenen Thesen nicht nur international vergleichend auf den Prüfstand stellen, sondern auch im Zeitverlauf überprüfen: Lässt sich eine kontinuierliche Aufzehrung der verschiedenen Bestandteile des Sozialkapitals wirklich feststellen? Lassen sich die vermeintlichen Segnungen des Sozialkapitals, die sich allgemein in der Verringerung individueller wie kollektiver Transaktionskosten zusammenfassen lassen, wirklich empirisch beweisen? Gibt es überhaupt so etwas wie eine Sozialkapitalausstattung der Gesellschaft?

Zur Beantwortung dieser Fragen wählen die Verfasser dankenswerterweise nicht - wie in vielen Studien zuvor - die Form der Aufsatzsammlung, in der sich die Autoren über das Sozialkapital verschiedener Einzelstaaten auslassen und dabei zumeist kaum Vergleichbares produzieren. Statt dessen haben Gabriel, Kunz, Roßteutscher und van Deth auf der Grundlage mehrerer international vergleichender Umfragen ein einheitliches Analyseraster entwickelt, das sie konsequent für alle untersuchten Staaten anwenden. Hauptschwierigkeit, der sich die Autoren dabei ausgesetzt sehen, ist auch nach eigenem Bekunden weniger der prinzipielle Mangel an Daten, als vielmehr die Tatsache, dass "nur wenig Erhebungen die verschiedenen Aspekte sozialen Kapitals gleichzeitig auf akzeptable Weise erfassen" (S. 22), wie es für eine international empirisch-vergleichende Untersuchung aber notwendig wäre. Trotz sorgfältiger und druchweg schlüssiger Operationalisierung haben die Autoren daher auch während des gesamten Bandes mit dem typischen Problem einer Sekundärauswertung eines Datensatzes zu kämpfen, der nicht eigens für eine empirische Überprüfung des Sozialkapitalmodells geschaffen wurde: "Die Prüfung einiger Hypothesen scheiterte an der Datenlage, in anderen Fällen blieben die empirischen Evidenzen der unterstellten Sozialkapitaleffekte bruchstückhaft" (S. 263). Dennoch gelingt es den Verfassern, auf der Grundlage dieser Da-

ten einen empirisch überzeugenden Ansatz zu präsentieren. Zentrale Datenbasis sind die Ergebnisse des World Value Surveys (WVS), der seit den 80er Jahren von einem Team um den amerikanischen Sozialwissenschaftler Ronald Inglehart in zahlreichen Ländern durchgeführt wird und Informationen über die sozialen und politischen Einstellungen der Bürger zum Ziel hat. Der WVS wurde bis heute in drei Wellen durchgeführt und ermöglicht den Autoren somit auch eine Zeitreihenanalyse. Insgesamt untersuchen die Autoren zwölf Länder (USA, Norwegen, Schweden, Großbritannien, Niederlande, Deutschland, Österreich, Schweiz, Italien, Spanien, Polen und Ungarn), wobei die deutschen Datensätze nach Ost und West aufgeschlüsselt wurden. Die Auswahl der Länder wird mit der Verfügbarkeit der wichtigsten Daten begründet, die in langjährigen Demokratien am reichhaltigsten sei.

Die eigentliche Studie gliedern die Autoren in vier Abschnitte. Einem kurzen Überblick über das Konzept des sozialen Kapitals schließt sich zunächst eine ausführliche Untersuchung der Sozialkapitalausstattung in den untersuchten Staaten an. Im Mittelpunkt dieser Analyse steht die Operationalisierung der wichtigsten Bestandteile des Sozialkapitals, nämlich das Engagement in Freiwilligenorganisationen, das interpersonale Vertrauen und die Unterstützung gemeinschaftsbezogener Werte und Normen, die sowohl hinsichtlich ihrer Entwicklung als auch hinsichtlich ihrer Wechselbeziehungen auf der Mikroebene der individuellen Akteure untersucht werden. Operationalisiert werden diese Elemente über die folgenden Größen: "Die Mitgliedschaft in gesellschaftlichen Organisationen (...), das zwischenmenschliche Vertrauen (...) und die Unterstützung pro-sozialer Werte und Normen. Zu diesen gehört die Betonung von Zielen wie Verantwortung, Toleranz und Eigenverantwortlichkeit sowie die Ablehnung der Gesellschaft schädigender Verhaltensweisen (...)." (S. 252f.) In den anschließenden Kapiteln versuchen die Autoren dann, den individuellen Produktionsfaktoren des Sozialkapitals auf den Grund zu gehen, um im Anschluss daran die makrostrukturellen Bedingungen und Folgen der Sozialkapitalausstattung empirisch. Eine Zusammenfassung und Reflexion der Ergebnisse hinsichtlich ihrer Folgen für die Zukunft der modernen Demokratie bilden schließlich den Abschluss des Buches.

Zu welchen Ergebnissen kommen die Autoren nach der Durchführung ihrer sehr detailliert vorgetragenen Analysen, die in zahlreichen Tabellen und Grafiken veranschaulicht werden?

Wie andere Studien der jüngeren Zeit können auch die Autoren des vorliegenden Bandes "keinen völlig überzeugenden Nachweis dafür vorlegen, dass die Ausstattung einer Gesellschaft mit sozialem Kapital dazu beiträgt, die Probleme des gesellschaftlichen und politischen Zusammenlebens zu bewältigen" (S. 263). Zwar finden die Autoren eine ganze Reihe von Anhaltspunkten, die auf einen Zusammenhang zwischen dem Niveau der untersuchten Elemente des Sozialkapitals und der Verbreitung demokratisch-staatsbürgerlicher Tugenden hindeuten. Fazit der Untersuchung bleibt allerdings: "Neben vielen anderen Faktoren steht das Vorhandensein von Sozialkapital in einem Zusammenhang mit der politischen Kultur der Demokratie, der aktiven Teilnahme der Bevölkerung am politischen Leben und der systemischen Performanz von Staaten. Ein konsistentes Beziehungsmuster zwischen einzelnen Sozialkapitalvariablen, den ihnen zugeschriebenen Wirkungen und den für die Produktion von Sozialkapital maßgeblichen Faktoren existiert aber nicht." (S. 264). Eine belastbare Theorie des Sozialkapitals können damit auch Gabriel, Kunz, Roßteutscher und van Deth nicht vorlegen. Wie Sozialkapital entsteht, wie es wirkt, wo es sich niederschlägt und wie es aufgezehrt wird, muss von den Sozialwissenschaften weiter erörtert werden, wie auch die Frage, auf welche Art sich Sozialkapital aggregiert.

Gleichwohl lehnen es die Autoren ab, nach den empirischen Ergebnissen ihrer Arbeit das theoretische Konzept des Sozialkapitals gänzlich über Bord zu werfen. Statt dessen betonen sie vielmehr, dass in einer modernen Demokratie Prinzipien wie Vertrauen und Prosozialität nicht ausschließlich utilitaristisch-instrumentell, sondern auch normativ zu rechtfertigen seien. "Unabhängig von ihrer Bedeutung für die Effizienz von Gesellschaften ist das Ideal der Bürgergesellschaft ein Leitbild, auf das man in demokratisch verfassten postindustriellen Gesellschaften nicht verzichten sollte. Jedenfalls gilt das, wenn man nicht der Vorstellung folgt, alle menschlichen Beziehungen ließen sich über Märkte koordinieren." (S. 264).

Wenngleich die Autoren bei der Frage nach der Leistungsfähigkeit des Sozialkapitals auf der Grundlage ihrer Analysen allenfalls eine vage Antwort liefern können, so eindeutig fällt doch ihre Prüfung der Putnamschen These eines generellen Zerfalls des Sozialkapitals aus: Von

einem einheitlichen Verlust an Sozialkapital kann nach Auswertung der Daten offensichtlich keine Rede mehr sein. "Vielmehr sind, aus unterschiedlichen Ausgangspositionen heraus, gänzlich divergierende Entwicklungsprozesse abgelaufen." (S. 255). Selbst für das Untersuchungsland Putnams, die USA, können die Autoren Putnams Diagnose in weiten Teilen als unzutreffend widerlegen. Dies geschieht mit der Nüchternheit von Zahlensätzen, die den Leser mitunter ins Schmunzeln geraten lässt. Etwa dann, wenn Putnams Ursachen für den vermeintlichen Rückgang des Sozialkapitals untersucht werden. Zu dessen Hauptverantwortlichen für die diagnostizierte Aufzehrung sozialen Kapitals zählen die elektronischen Medien, vor allem das Fernsehen, das einem privatistischen Gebrauch der Freizeit Vorschub leiste und die Menschen von der Beteiligung in gemeinschaftlichen Assoziationen abhalte, die für die Bildung von Vertrauen so wichtig seien. Die Sekundäranalyse des WVS stellt diese weitverbreitete Annahme gänzlich auf den Kopf: In Schweden und Norwegen können die Autoren nachweisen, dass sich Personen mit moderatem Fernsehkonsum signifikant eher in Sportvereinen beteiligen als TV-Verächter. "Fernsehabsintente Spanier sind [sogar, M.F.] deutlich seltener in Sportvereinen aktiv als Vielseher!" (S. 110). Solche Ergebnisse werden von den Autoren reihenweise präsentiert und führen schließlich mit großer Eindeutigkeit zu dem Ergebnis, "dass zwischen dem Beginn der 1980er Jahre und der Mitte der 1990er Jahre kein genereller Zerfall des Sozialkapitals in den untersuchten Ländern zu verzeichnen war." (S. 255)

Der vorliegenden Band ist ein spannender und lesenswerter Beitrag, der wichtige Hinweise für eine Systematisierung der Theorie des Sozialkapitals liefern kann und dies erstmalig in einem überzeugenden international vergleichenden Ansatz tut. Er empfiehlt sich nicht nur für Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler zum akademischen Hausgebrauch, sondern sei gerade auch allen allzu pessimistischen Feuilletonisten ans Herz gelegt, die aufgeregt den Verfall gemeinschaftlicher Werte verkünden, das Fernsehen als Wurzel zivilgesellschaftlichen Verfalls geißeln und den Verlust interpersonales Vertrauens konstatieren.

Matthias Freise (freisem@uni-muenster.de)